

7. Juli 2018

Predigt

Vor langer Zeit ging ein Mann nicht weit von hier auf einer verstaubten Straße seines Weges. An einem großen Kloster kam er vorbei. Durch kleine Hofsidlungen führte sein Weg. Wo immer er auf Menschen stieß, blieb er stehen und fragte sie, was sie arbeiteten und für wen sie es taten. Sein Weg führte an einem Steinbruch entlang. Da stieß er auf einen Mann, der gebückt dasaß und auf einen Stein einschlug. „Was machst du da?“ – „Siehst du das nicht? Ich behaue einen Sandstein!“, antwortete der Mann missmutig, ohne in der Arbeit innezuhalten.

Der Wanderer ging weiter, sah einen anderen Mann, der im Steinbruch arbeitete. Er fragte wieder: „Was machst du da?“ Dieser sagte, und der Schweiß tropfte dabei von seinem Gesicht: „Ich verdiene hier mein täglich Brot, ich muss meine Familie ernähren.“

An einem dritten Arbeiter kam der Wanderer vorbei. Mit derselben Fertigkeit wie die beiden anderen schlug der auf einen Stein ein. Immer noch neugierig ging der Wanderer zu ihm hin und fragte wie zuvor: „Was machst du da?“ Jener hob den Kopf und sagte: „Siehst du denn nicht? Ich baue an einer Kirche.“

Liebe Festgemeinde, mit welchen Gedanken mögen Menschen hier an dieser Stelle, wo wir uns jetzt befinden, vor über 900 Jahren ans Werk gegangen sein? Früh hatten sich die „Amalunge“ ans Christentum gebunden. Um 960 wird hier eine Pfarrei erwähnt. Gut ein Jahrhundert später beginnt der Bau einer Kirche. Mit welchen Gedanken sind die Menschen an das Werk gegangen? Was war ihre Motivation? Ihre Vision? Wie fern oder nah standen sie der Idee eines Kirchbaus?

Das ließe sich natürlich aus der Rückschau schön verklären. Der dritte Arbeiter käme gut dabei weg. Er hat an einer Kirche gebaut.

Am 7. Juli 1118 wurde sie geweiht. Seit 900 Jahren steht sie an diesem Platz. Trotz Irrungen und Wirrungen, Krieg und Brandschatzung sind Steine erhalten, die vor langer Zeit im Steinbruch behauen wurden. Die Steine, die Sie im Langhaus umgeben, verbinden mit den Arbeitern vor über 900 Jahren. Und ich behaupte, so ganz anders sind die Antworten heute nicht auf die Frage nach den Gedanken zu diesem Werk: „Georgskirche? Ist mir egal!“ – „Sonntags ruhe ich mich aus, da bin ich für meine Familie da!“ – „In der Georgskirche bin ich getauft; ich sitze immer in der dritten Reihe links.“

Wie fern oder nah stehen Sie heute der Idee dieses Kirchbaus? Das Jubiläum, das in diesen Tagen in Amelunxen begangen wird, ist doch mehr als ein historisches Datum. Es geht nicht allein um das Staunen über behauene Sandsteine und darüber, dass die Geschichte eines Gebäudes weit in die Zeit vor uns zurückreicht. Es geht um die Idee, die dahintersteht, um die Botschaft, um den Gehalt der Kirche. – Margot Käßmann hat Kirchen „durchbetete Räume“ genannt, in denen die Seele aufblühe.

Das Gebet ist der Gehalt dieses Raums, seine innere Qualität. Das steckt in jedem Winkel. Der Dialog, das Gespräch mit Gott, das Hören auf Gottes Wort, die Begegnung mit Gott in Wort und Sakrament, im Evangelium von Jesus Christus, in der Taufe, im Abendmahl, bei Trauungen und Trauerfeiern, das alles macht diesen Raum aus. Hier ist der Ort feierlicher Gottesdienste, in denen Menschen – herausgehoben aus dem Alltag mit seiner Arbeitshitze und der Herzenswärme

und dem Angstschweiß – ein Gespür dafür entwickeln, wie Gott ihnen in ihrem Leben dient und wie sie Gott mit ihrem Leben dienen können.

Und nun stellen Sie sich diese Menschen seit über 25 Generationen bis heute vor, die hier die Begegnung mit Gott suchten. Ihre Eltern mögen darunter sein, Groß- und Urgroßeltern. Vielleicht hat gar einer von Ihren Vorfahren an der Georgskirche mitgebaut. Menschen seit über 25 Generationen: Unter ihnen die Mutter, die Sorgen hatte, wie sie die Kinder satt bekommen könnte; der Raubritter, der vielleicht Absolution für sein Tun erwartete; das fröhliche Hochzeitspaar, das wenige Monate später um sein an der Pest gestorbenes Kind trauert; die Gemeinde, die hier den ersten evangelischen Gottesdienst in ihrer deutschen Sprache erlebte; die Menschen, die vor Feuersbrunst in diesen Mauern Zuflucht suchten; der Konfirmand vor wenigen Wochen; die Frauen und Kinder, die flehentlich beteten, vor Schändung und Ermordung durch marodierende Soldaten verschont zu bleiben; die Frau, der der Hexenprozess gemacht wurde; die um Gefallene Trauernden; die Taufpatin und und und...

900 Jahre Georgskirche – seit über 25 Generationen suchen Menschen hier die Begegnung mit Gott. Unter ihnen der mürrische Steinhauer und manch andere Mürrische seitdem. Glückliche und Verzweifelte, Arme und Reiche, Täter und Opfer, Kranke und Gesunde, Unschuldige und Sünder – die ganze Bandbreite menschlicher Existenz. Bis heute. Glaubend, zweifelnd, hadernd, ablehnend, gleichgültig, neugierig. Sie. Ich. Wir.

„Ich baue an einer Kirche“, sagt der dritte Arbeiter im Steinbruch. Er hat ein Bild vor dem inneren Auge, das seinem Schaffen, eigentlich seinem ganzen Leben Antrieb gibt. Er trägt eine Idee in sich von einem Raum, in dem die Seele aufblüht. – Welche Vision verbinden Sie mit der Georgskirche? Wie nah oder fern ist Ihnen der durchbetete Raum?

Am Beginn des Gottesdienstes sind Worte erklingen, die von einer geradezu sehnsüchtigen Nähe zum durchbeteten Raum sprechen. Diese Worte sind lange vor dem Bau der Georgskirche schon überliefert worden, sie mögen dreimal so alt sein wie dieser Raum. Im Psalm 84 heißt es (Vers 2-3): *„Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“*

Das ist nicht weniger als eine Liebeserklärung zum Gotteshaus! Das ist innige Verbindung. Das ist liebevolle Sehnsucht. Weitergegeben von Generation zu Generation. Bis hin zu uns.

Dabei ist noch nicht einmal sicher – und das wird diejenigen beruhigen, die in den letzten neunhundert Jahren nur wenige Male hier in der Georgskirche waren –, es ist gar nicht sicher (- meinen die Exegeten -), ob diese poetischen Worte tatsächlich beim Betreten des Gotteshauses erklingen sind und uns da eine feierliche Liturgie überliefert ist: *„Wie lieb sind mir deine Wohnungen“*. Vielleicht wurden sie auch bei einer gedanklichen, einer geistlich erlebten Pilgerreise gesprochen, die eine andere Welt als die vorfindliche erhofft: *„Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn“*.

Egal aber ob nah oder fern: Es ist liebevolle Verbundenheit mit einem Ort, wo Gott zuhause ist und der Mensch sich aufgehoben fühlt, weil Gott da ist. Die Verse sprühen von der Faszination, dass es in dieser Welt einen Ort gibt, an dem Gott wohnt.

Dieser Ort kann der Tempel in Jerusalem sein. Dieser Ort kann die Georgskirche sein. St. Peter und Paul wenige Meter von hier ebenso. Für den biblischen Erzvater Jakob erwies sich gar seine Schlafstätte auf freiem Feld als „Haus Gottes“ (Beth-El), weil er dort „die Pforte des Himmels“ erblickte (1. Mose 28,10ff.). Es kann die Wellblechhütte ebenso sein wie das Wohnzimmer oder die Gaststätte dazu werden können.

Kaum ein Wohnzimmer wird so lange Bestand haben wie die Georgskirche. Darauf kommt es letztlich aber auch nicht an. Es kommt auf die innere Qualität an, ob sich ein durchbeteter Raum eröffnet. Ein Raum, der zugänglich ist für die ganze Bandbreite menschlicher Existenz. Denn ob Kloster Corvey oder das Weidenpalais in Rheder oder der Andachtsraum im Krankenhaus in Brakel oder das Stadion beim Kirchentag, sogar die virtuelle Kapelle im Internet – wichtig ist, dass man hingehen kann, Zugang hat. Durchbetete Räume müssen offen sein, diese Kirche hier muss eine offene Kirche sein, ein Ort, den wir lieb gewinnen können, weil unsere Seele berührt ist, unser Innerstes: „*Wie lieb sind mir deine Wohnungen*“.

Denn wir brauchen doch diese Orte, wir brauchen diesen Ort hier. Wir persönlich, aber auch als offiziellen, öffentlichen, religiösen Ort. Weil es anders nicht auszuhalten wäre: In dieser Welt, wo weder Bosseborn weit weg ist noch Syrien noch das Mittelmeer noch Berlin noch Thailand. In dieser Welt, in der Pest und Hungersnot, Belagerung und Raubrittertum, Leibeigenschaft und Dreißigjähriger Krieg aus der 900-jährigen Geschichte dieser Georgskirche nach und nach nur modernere Namen bekamen. In dieser Welt, in der Egoismus und Mauern aus Hass und Würdeverweigerung wachsen. In dieser Welt, die der Mammon fest in seinen Klauen hat. – Es wäre in dieser Welt nicht auszuhalten, wenn darin nicht andernorts glückendes Leben aufblühen würde. Wir würden mit dieser Welt zugrunde gehen, wenn wir nicht Einblick in die Gegenwelt hätten. Dafür steht diese Kirche.

Denn sie ist ein Gegen-Ort, ein Ort „außerhalb aller Orte“. (Von „Heterotopien“ spricht die Raumphilosophie von Michel Foucault). Wir befinden uns hier sozusagen „andernorts“. Wenn Sie es weniger philosophisch wollen, dann sei dieser Ort mit einem Lied von Herbert Grönemeyer genannt „*Ein Stück vom Himmel. Ein Platz von Gott*“ und dann gilt für Sie und mich, uns alle hier, seine Feststellung „*Bist überdacht von einer grandiosen Welt*“.

Da ist sie wieder, die Faszination, dass es mitten unter uns einen Ort gibt, an dem Gott wohnt. Es ist ein Staunen darüber, dass mitten in unserer dem Tod verfallenen Welt Zeichen des lebendigen Gottes vorhanden sind. „*Wie lieb sind mir deine Wohnungen*“ – „*Überdacht von einer grandiosen Welt*“ – Ein alter Psalm (2.500 Jahre), ein neuer Song (11 Jahre), mit der gleichen Erfahrung und Hoffnung und Sehnsucht. Spüren Sie, in welcher Beständigkeit wir uns über die Zeiten hinwegbewegen?

Was aber macht diesen „*Ander-Ort*“ aus? – Es ist die Lebendigkeit Gottes. Seine Zuwendung. In Jesus Christus bringt er ein Stück vom Himmel auf diese Erde. „*Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen*“, sagt Jesus (Mk 1,15). Er lässt in seinem Leben aufscheinen, dass das Lebensfeindliche enden wird. Die er heilte, die er satt machte, denen er ihre Würde zurückgab, die er versöhnte, die er ins Leben zurückholte – sie alle spürten: Güte und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen (Ps 85,11). Tod und Traurigkeit wird es nicht mehr geben; kein Leid und keine Qual beeinträchtigen fernerhin das Leben (Offb 21,4). „*Grandios*“ wird es sein. – Könnten wir angesichts der 900 Jahre dieser Kirche anderes glauben, als dass dieses eine Stück Himmel sich ausdehnt, bis Gottes Liebe vollends die Erde bedeckt?

Denn davon ist hier im Haus Gottes auf Erden immer noch und jetzt schon die Rede. Grönemeyer hat Recht, hierher gehören die Geschichten, unsere Geschichten: „*Nöte, Legenden, Schicksale, Leben und Tod, Glückliche Enden, Lust und Trost.*“ Eingbracht in das Gespräch mit Gott, die Begegnung mit ihm in Wort und Sakrament, im Evangelium von Jesus Christus. Inmitten einer Welt, in der die Seele einzugehen droht, öffnet sich uns ein durchbeteter Raum, in dem die Seele aufblüht. Was für ein Geschenk! Wir können dankbar sein, dass Menschen über so viele Generationen hier Stärkung erfahren haben. Das motiviert uns, unser Leben nach dem Leben Jesu auszurichten und in seinem Geist zu wirken.

Mitte des 16. Jahrhunderts und nochmals 100 Jahre später wurde die Georgskirche durch Anbauten erweitert. Der Satz „*Ich baue an einer Kirche*“ ist immer noch aktuell. In übertragener Hinsicht. Das biblische Leitmotiv des Ev. Kirchenkreises Paderborn macht das deutlich: „*Als lebendige Steine lasst euch aufbauen zu einem geistlichen Haus*“ (1Petr 2,5)

Weniger sind bei uns Kathedralen nötig, aber „durchbetete Räume“, Erlebnisräume der Liebe Gottes. Über Ortskirchen hinaus braucht unsere Zeit mehr kirchliche Orte. Für diese Aufbauarbeit werden wir gebraucht. Grönemeyer singt: „*Bibel ist nicht zum Einigeln. Die Erde ist unsere Pflicht.*“ Ich habe mehr denn je den Eindruck, dass wir Christenmenschen gefragt sind, in unserer Gesellschaft, in der Politik, in der Wirtschaft, in dieser Welt Stellung zu beziehen. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bedürfen unserer Aufmerksamkeit. Wir müssen uns für die Würde des Menschen aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit, für christliche Werte wie Nächsten- und Fremden- und Feindesliebe einsetzen. Den Menschen ein Stück Himmel nahezubringen, das ist unser lebendiger Beitrag heute zum Kirchbau. „*Als lebendige Steine lasst euch aufbauen zu einem geistlichen Haus.*“

Bei diesem Jubiläum geht es tatsächlich um mehr als ein historisches Datum. Es geht um die Botschaft, für die diese Kirche hier steht, und ob wir auf sie mit unserer Liebeserklärung antworten, ob unser Leib und Seele sich an dem lebendigen Gott erfreuen.

Liebe Festgemeinde! Dieses Gotteshaus hat in den 900 Jahren eine wechselvolle Geschichte erlebt. Geschichte, in der es viel mangelte, zum Beispiel wenn Konfessionsverwirrungen meinten, dieser Raum könne in katholischer oder evangelischer Sprache besser durchbetet werden und sich dies zu immensen Konflikten und tragischen Geschehnissen ausweitete.

Dass nun das Kirchweihjubiläum gefeiert wird mit der bewussten Akzentuierung des gewachsenen Miteinanders zwischen den beiden großen Konfessionen, ist ein gutes Zeichen. Bei vielen anderen Jubiläen in der Vergangenheit wurde immer mal wieder ein konfessioneller Stachel gesetzt. Dabei müsste es umgekehrt sein: Es müsste uns ein Stachel sein, dass wir es in unserer christlichen Geschichte für nötig erachteten, Gotteshäuser sozusagen gegeneinander zu bauen, dass wir es nicht schafften, friedlich in einem Gotteshaus miteinander zu leben. Vor 200 Jahren wurde der Grundstein der katholischen Kirche St. Peter und Paul zu Amelunxen gelegt, weil der anderthalb Jahrhunderte währende Versuch einer Simultankirche St. Georg scheiterte. Das ist sicherlich kein Ruhmesblatt der Kirchengeschichte. Ja, die Georgskirche ist seit dem „Amelunxer Rezess“ vom 31. Mai 1651 der Evangelischen Kirche übereignet. Ich hoffe jedoch, dass in 33 Jahren der 400. Jahrestag des Rezesses nur noch historischen Wert hat und von der Vision, die hinter diesem Raum steht, überlagert wird. Das würde ich jedenfalls lieber mitfeiern. Vielleicht haben wir bis dahin auch gelernt, dass die gemeinsame Einladung an den Tisch des Herrn nicht auf eine „Notlage“ beschränkt werden darf, sondern ein Glücksfall ist. Laden Sie mich gern ein, wenn es soweit ist.

Wir feiern 900 Jahre Georgskirche. Ein ganzer Kirchenkreis freut sich heute mit. Der Ev. Kirchenkreis Paderborn mit seinen 17 Gemeinden und fast 80.000 Gemeindegliedern freut sich darüber und ist dankbar dafür, dass hier an diesem Ort durchgängig seit der Reformationszeit eine evangelische Gemeinde ist, die einen Ort vorfand, der durchbeteter Raum war und ist und durch Sie bleibt. Die Georgskirche war und ist und bleibt ein Raum, Gott zu ehren und loben, Freude und Kraft und Trost und Geleit und Segen zu erbitten.

Und wenn morgen ein Wanderer seines Weges kommt, Sie hier antrifft und fragt: „Was machst du da?“, dann wünsche ich Ihnen eine gute Antwort auf der Zunge. Reden Sie davon, dass Sie den Erfahrungen der 25 Generationen vor Ihnen mit diesem anderen Ort auf der Spur sind. Sprechen Sie von Ihrer Vision von glückendem Leben. Von Ihrer Sehnsucht nach einem Ort, in

dem die Seele aufblüht. Vielleicht sagen Sie einfach: „Ich bin ein lebendiger Stein an dieser Kirche.“ Oder singen Sie mit dem Wanderer „Ein Stück vom Himmel. Ein Platz von Gott“.

Liebe Amelunxer! Sie sind in einer glücklichen Situation. Während für den Psalm *Wie lieb sind mir deine Wohnungen* vermutet wird, dass seine Worte fern vom inzwischen zerstörten Tempel in Jerusalem gesprochen wurden, haben Sie die Georgskirche in Ihrer Nachbarschaft. Sie können dieses Gotteshaus tatsächlich betreten und beten: *Wie lieb sind mir deine Wohnungen*.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Kirche lieb gewinnen. Und freue mich mit Ihnen, wenn es längst so ist. Gottes Segen begleite die Menschen, die hier ein- und ausgehen! Gott behüte Ihre Seele, dass sie aufblühe! Amen.

(Es gilt das gesprochene Wort!)